

Zwang zum Wirtschaftswachstum?

Nachhaltigkeit, Neid und das Nichts

Die herrschende Wachstumsideologie ist das Hauptproblem bei der Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne der Agenda 21. Was nützt es, wenn Motoren zwar immer effizienter, gleichzeitig die Autos aber immer mehr werden?

von Günther Hartmann

Was ist Wachstum?

Wenn ein Unternehmen in einem Jahr 100.000 Autos produziert, muss es für 1% Wachstum im nächsten Jahr 101.000 und im übernächsten 102.010 Exemplare produzieren, für 4% Wachstum 104.000 und dann 108.160. Die produzierte Menge muss exponentiell ansteigen. Nach 18 Jahren ist sie verdoppelt, nach 28 Jahren verdreifacht. Die Abstände der Vervielfachung werden immer kürzer.

Selbst bei schrumpfender Produktionsmenge, bei Minuswachstum, kann die Gesamtzahl der fahrenden Autos anwachsen, wenn die Zahl der neu angemeldeten die der abgemeldeten

losigkeit wird als unausweichliche Folge angesehen. Und dies ist das Totschlagargument für jedes ernsthafte Streben nach Nachhaltigkeit.

Zwang zum Wachstum?

Der angebliche Zwang zum Wachstum hat vor allem zwei Gründe: einen steuerpolitischen und einen sozialpolitischen.

1. Durch eine anti-ökologische Steuerpolitik wird die menschliche Arbeitskraft mit hohen Abgaben belegt, der Verbrauch von Rohstoffen und Energie mit vergleichsweise niedrigen. Die Tendenz, menschliche Arbeitskraft durch Maschinen und Computer zu ersetzen, wird forciert. Um für

und Science-Fiction-Romanen. Preisfrage: Warum ist das heute plötzlich ein Albtraum?)

2. Die Tatsache, dass der relative Anteil der Reichen am gesellschaftlichen Gesamtvermögen immer größer wird, muss durch

Das angestrebte Mehr erhält nur durch den Vergleich mit dem Besitz anderer wirklich einen Wert.

ein Mehr auch für den Rest der Bevölkerung gerechtfertigt werden. Wenn alle immer mehr

etwas weggenommen werden. Verteilungskämpfe wären plötzlich ein zentrales gesellschaftliches Thema. Unruhen könnten entstehen. Demonstrationen. Straßenschlachten. Bürgerkriegsähnliche Zustände. – Wirklich?

Um welches Mehr geht es eigentlich?

Professor Andrew Oswald führte an der britischen Warwick University folgendes Experiment durch: Probanden machen ein komplexes Spiel. Ziel ist, Geld zu gewinnen, welches am Ende behalten werden darf. Jeder spielt für sich. Jeder ist ständig informiert, wie viel Geld er und die anderen Mitspieler schon gewonnen haben. Und jeder kann Geld eines anderen Mitspielers vernichten – anonym per Mausclick, für 25 Cent Einsatz jeweils 1 Pfund. Ergebnis: Zwei Drittel der Teilnehmer nutzten diese Möglichkeit. Die Hälfte aller Gewinne wurde mutwillig zerstört.

Professor Robert H. Frank von der Cornell University im US-Bundesstaat New York befragte Probanden, ob sie lieber in einer Welt leben wollten, in der sie selbst 100.000 Dollar und die anderen 85.000 Dollar im Jahr verdienen, oder aber in einer, in der sie selbst 110.000 Dollar und die anderen 200.000 Dollar im Jahr verdienen – bei gleicher Kaufkraft. Der überwiegende Teil entschied sich für die erst Variante, würde also auf Wohlstand zugunsten relativer Überlegenheit verzichten.

Die nahe liegende Schlussfolgerung dieser Experimente ist, dass das angestrebte Mehr nur durch den Vergleich mit dem Besitz anderer wirklich einen Wert erhält. Orientierung scheint prinzipiell nur durch einen Bezug auf andere möglich. Die anderen werden Vorbilder – und gleichzeitig Konkurrenten. Neid entsteht.

Aufklären?

Gibt es den eingangs aufgezeigten Wachstumszwang also gar nicht? Wenn es letztlich immer nur um ein relatives Mehr geht, ist egal, ob der eine etwas dazu bekommt oder dem anderen etwas weggenommen wird. – Sollte man nicht in bester



Foto: BilderBox.com

übersteigt. Was im Jargon der Ökonomen ein Minus, kann absolut durchaus ein Plus sein – ein Plus auch an Energie-, Rohstoff- und Flächenverbrauch.

Schon Nullwachstum gilt aber im Verständnis der Ökonomie, wie wir sie heute haben, als Katastrophe. Massenarbeits-

die Arbeitenden aber weiterhin gleich viel Arbeit zu haben, muss die Produktionsmenge entsprechend gesteigert werden. (Anmerkung: Die Übernahme der Arbeit durch Maschinen und Computer war früher immer ein Menschheitstraum – beschrieben in zahlreichen Utopien

erhalten, entsteht kaum ein ernst zu nehmender Konflikt. Die Verschiebung der Besitzverhältnisse wird nicht als Bedrohung empfunden, sondern akzeptabel.

Wenn immer nur ein gleich großer Kuchen zu verteilen wäre, müsste, sobald einer mehr haben will, einem anderen

aufklärerischer Tradition den Menschen ihr Motiv bewusst machen?

Dieser Schluss wäre sicherlich ein Schuss nach hinten, denn Neid war ja noch nie ein gesellschaftlich akzeptiertes Handlungsmotiv, wird deshalb nie offen eingestanden und ist wahrscheinlich auch oft mehr unbewusst als bewusst die treibende Kraft. Aufklärung würde als Kränkung empfunden.

Das Konkurrenzdenken hat fast alle Ebenen der Wirklichkeit durchdrungen, die Welt wird nur noch als Wettkampfbühne betrachtet.

Offiziell heißt das Konkurrenzdenken in den Mittelpunkt stellende Spiel ja recht harmlos klingend „Wettbewerb“. Und der dient dazu, die Leistung, den Fortschritt und das Allgemeinwohl zu fördern. Die offizielle Sprachregelung liefert keinerlei Grund zum Umdenken.

Das Problem

Letztlich ist es völlig egal, wer wen wegen was beneidet. Entscheidend ist, dass das Konkurrenzdenken fast alle Ebenen der Wirklichkeit durchdrungen hat, dass die Welt nur noch als Wettkampfbühne betrachtet wird, auf der es in einem nicht klar definierten Spiel darauf ankommt, als Gewinner und nicht als Verlierer hervorzugehen – sei es als Individuum, sei es als Teil eines Kollektivs.

In einer solchen Welt(sicht) finden Themen wie „Nachhaltigkeit“ und „Umweltschutz“ keinen Platz. Sie stehen in der Prioritätenliste der Wähler irgendwo ganz hinten. Sie gelten als Spleen einiger Nervensägen, als Bedrohung von Gewohnheiten und Besitzständen.

Es bräuchte ein anderes, stärkeres Entscheidungskriterium. Es bräuchte ein Entscheidungskriterium, das oben beschriebenes Gewinner-Verlierer-Schema irrelevant werden lässt.

Perspektivenwechsel?

Wie kann ein neues Entscheidungskriterium, wie kann ein Perspektivenwechsel aussehen? Was ist die Grundlage für eine Veränderung?

„Erkenne dich selbst“ lautete die berühmte Inschrift des Tempels zu Delphi. Damit war sicher nicht gemeint, dass man in endloser Weise immer wieder um sein „grandioses Ich“ oder seine Neurosen kreist, sondern es ging wohl um Grundsätzliches: um unsere Existenz als solche.

Wir wissen nicht, warum die Welt existiert und warum nicht nichts ist. (Normal wäre, dass nie irgendetwas existiert hätte und nie irgendetwas existieren wird.) Wir können uns unser Bewusstsein und unsere Freiheit nicht erklären. Wir finden uns ungewollt im Leben vor und müssen dieses irgendwann genauso ungewollt wieder verlassen. Wir wissen nur, dass wir nichts wissen.

Dass diese Erkenntnisse Ausgangspunkt eines Neuanfangs sein könnten, klingt zunächst etwas befremdlich. Sie sind unangenehm und werden deshalb verdrängt. Man flüchtet lieber in einen Zustand freiwilliger Selbsthypnose, in eine selbst erschaffene Scheinwelt. Mit aus unserer biologischen Vergangenheit abgeleiteten Verhaltensmustern wird das existentielle Unbehagen überspielt.

Die Psychoanalyse lehrt, dass Neurosen und Psychosen durch unverarbeitete Ängste entstehen, die ihre Ursache in traumatischen Kindheitserleb-

„Erkenne dich selbst“ lautete die berühmte Inschrift des Tempels zu Delphi.

nissen haben. Wenn aber die existenziellen Rahmenbedingungen an sich schon traumatisch sind, liegt es da nicht nahe, dass irrationales Verhalten nicht die Ausnahme bleibt, sondern die Regel wird?

Haltungswechsel

„Wir hören nicht, weil wir Ohren haben. Wir haben Ohren, weil wir hören“, schrieb Martin Heidegger, um auf die existentielle Bedeutung des Hörens hinzuweisen, um eine bewusst andere Haltung zu begründen: Der Mensch soll, statt sinnlos aktiv zu sein, immer wieder in die „Welt“ hineinhören, ihrem „Ruf“ lauschen und dann mit



Foto: BilderBox.com

entsprechendem Handeln „antworten“.

Um „Ver-Antwort-ung“ ging es auch Hans Jonas. Ausgehend

Der Mensch soll, statt sinnlos aktiv zu sein, immer wieder in die „Welt“ hineinhören.

von der unbeantwortbaren Frage, warum etwas ist und nicht nichts ist, kommt er zu dem Schluss, dass die wichtigere und entscheidendere Frage die ist, ob es prinzipiell gut oder schlecht ist, dass etwas ist und nicht nichts ist. Aus der Antwort auf diese Frage leitet sich dann letztlich alles andere ab.

Solches Denken setzt neben Sensibilität und Abstraktionsvermögen vor allem ein hohes Maß an Grundvertrauen in die „Welt“ voraus. Ob die Philosophie ein solches liefern kann, ist fraglich.

Hier beginnt, was wir Religion nennen. Durch Vertrauen

in die Person Gottes werden die Ängste beruhigt. Religion wird aber heute ausgeblendet, belächelt oder radikal angefeindet. Warum? Weil die Religion die in unserer Gesellschaft tabuisierte Endlichkeit thematisiert?

Sören Kierckegaard vermutete, dass die größte Angst meist gar nicht die vor der eigenen Endlichkeit, sondern die vor der eigenen Unendlichkeit ist. Denn

der Glaube an die Ewigkeit ist untrennbar verbunden mit der Anerkennung der Tatsache, dass das Leben nicht nur ein stumpfsinniger Prozess aus Fortpflanzung, Lustgewinn und sozialer Anerkennung ist, sondern im Dienste der Wahrheit stehen soll.

Die Wahrheit ist aber nichts, was einfach in einer demokratischen Mehrheitsentscheidung mehr oder weniger willkürlich festgelegt werden kann. Sie ist nichts Machbares. Sie ist – unabhängig davon, ob sie wahrgenommen wird oder nicht, unabhängig davon, ob sie ernst genommen wird oder nicht.

Günther Hartmann, stellvertretender Vorsitzender des ödp-Kreisverbands München-Mitte, Leiter eines Citymarketing-Projekts

Kontakt: Caroline-Herschel-Str. 23, 81829 München, E-Post: hartmann@buero-fuer-webdesign.de

